Der blaue Anker.

Roman von Ottfried Schulz.

(17. Fortsetzung.)

Der Direktor warf einen geheimlichen Seitenblick auf den jungen Mann. In seinen Augen blitzte ein Triumph. Dann fing er ein neues Thema an. Darüber war er alle verlegen. Je mehr er ein bestimmtes Ziel verfolgte und sich auf den Gegner fehlbt, desto weiter schweifte er in gleichgültigen Dingen ab, um den Partner ängstlich zu machen. Nur wer ihn aufmerksam betrachtete, der empfand sofort, was Susanne Rothkirch schon längst heraus hatte, daß Saar sich jedes Wort zurechtlegte.

„Wie befindet sich Ihr Fräulein Schwester? Wir dachten, sie Pfingsten in Bronin zu sehen. Ja, Kuchen!"

Er sagte das leichthin, beobachtete aber Erich scharf. Es entging ihm nicht, wie der Baumeister bei dieser Frage zusammenzuckte.

„Ich danke für die freundliche Nachfrage. Offen gesagt — ich weiß momentan nicht einmal, was sich meine Schwester aufhält. Wahrscheinlich schon in Frankreich."

„Tausend noch mal — Sie machen wohl Spaß mit mir?"

„Warum? — Es ist so, Herr v. Saar. Ich war nicht weniger erstaunt. Dieser plötzliche Entschluß zu einer Studienreise —"

Saar schlug sofort einen anderen Ton an. Erich merkte diesen Widerspruch nicht, so tief war er wieder in seine Gedanken versunken.

„Baumeisterchen — na, Sie werden doch nicht etwa den Kopf hängen lassen? Wer Ihre Fräulein Schwester kennen gelernt hat, der weiß, daß sie fest auf den Füßen steht, wie selten ein junges Mädchen. Fräulein Lotte Wölflin weiß, was sie tut."

Erich starrte noch immer vor sich hin. Die Unterhaltung wollte trotz aller Bemühungen Saars nicht mehr in Gang kommen. Er stand auf und empfahl sich in freundschaftlichster Weise.

An der nächsten Alleekreuzung blieb er stehen und sah zurück.

„Der Hieb hat gesessen, Freundchen. Famoser Stil, dies „Wurzelechtes Mittelalter"! Weiter, Adalbert! Jetzt knüpf' ich mir den Mondscheinheiligen vor. — Spitz' die Ohren, Waldemarchen! Nur ein Tropfen, das genügt."

Zuvor zog er noch einmal einen Brief aus der Tasche und sah ihn schnell durch.

„Wie war das?"

„Lieber Adalbert! In Eile tu mir einen Gefallen. Telegraphiere mir ein Wort, ja oder nein! Ist Lotte Wölflin in Bronin angekommen? Dietrich."

Saar zwinkerte mit den Augen und lächelte diabolisch.

„Ausgezeichnet, mein Junge! „Absolute Diskretion!" Sollst du haben, Ehrenwort! Das andere ist meine Sache."

Auf der Bank am Bootsplatz fand er Waldemar Rothkirch. Die beiden Brüder waren sozusagen unter seinen Augen aufgewachsen. Sie duzten sich. Freilich — die Freundschaft mit dem jüngeren Waldemar war längst in die Brüche gegangen; mit Dietrich stand er gut.

„Guten Tag, Wald! So allein?"

Waldemar sah müde auf.

„Guten Tag — wie geht's?"

„Danke, lila, wie immer. Es ist heute verdammt still auf Bronin. Ich hatte mir Pfingsten ein bißchen anders gedacht."

„Ich auch."

„Schade, daß Fräulein Wölflin nicht pünktlich gewesen ist. Sie flattert wirklich wie so'n frischer Wind durchs Land. Aber mach' er was!"

Waldemar sah den Direktor freundlich an.

„Ja, was sagst du dazu? — Rund heraus, Adalbert, du bist ein weitgewandter Mensch, hast was erlebt. Was sagst du dazu?"

Saar machte eine zurückhaltende Geste.

„Lieber Wald, ich mische mich nicht gern in anderer Leute Sachen. Was ich zu dem Falle denke, behalte ich lieber für mich."

Er sah mit Befriedigung, wie seine harmlos hingeworfenen Worte in Waldemar einen Sturm anfachten. Seine Augen wurden ganz weit, und er sprang auf.

„Zu mir den Gefallen, Adalbert, nimm kein Blatt vor den Mund! Es bleibt unter uns."

Der Direktor sah ihn zögernd an.

„Nur unter dieser Bedingung. Absolute Diskretion, auch keine Andeutung oder indirekte —"

„Absolute Verschwiegenheit, Adalbert. Du kennst mich."

Saar rückte ganz nahe heran. Mit unendlichem Wollustgefühl träufelte er seine Worte in das Ohr seines arglosen Hörers.

„Zweierlei ist doch klar, Waldi. Einmal, daß das junge Mädchen etwas — na, sagen wir: recht Unangenehmes erlebt haben muß, sonst würde sie nicht nach dem Ausland ausrücken, so über Nacht. Und zweitens — ja, mein lieber Junge, gesagt muß es wohl werden, wenn ich es auch nur im Gefühl habe und keinen Beweis anführen kann — alle, es muß mit einem von Bronin zusammenhängen, sonst würde sie Bronin, das sie liebt, nicht so unglaublich meiden."

Waldemar war blaß wie Kalk geworden. Seine Rechte krampfte sich in Saars Oberarm. Kaum hörbar flüchtig er hervor:

„Du — du meinst — Dietrich!"

„Wer sagt das? — Ich meine niemand, und Dietrich — Junge, das ist doch wohl ausgeschlossen. Nun tu mir einen Gefallen, lassen wir die Sache ruhen. Ich möchte mir nicht den Mund verbrennen. Nur eins: Es liegt wie ein Fluch auf Bronin, wir sollen wohl nicht zur Ruhe kommen."

Dann faßte er Waldemar mit einem Blick voll wärmster Freundschaft an der Hand.

„Wenn du irgend etwas auf dem Herzen hast, Waldi — hier, hier kannst du dich erleichtern. Es gibt wohl keinen auf Bronin, der die Jahre so mit euch verwachsen ist wie ich. Also — immer zu deiner Verfügung, und zu jeder Gefälligkeit wie stets schon bereit. Adieu, mein Junge!"

Als er Waldemar den Rücken gekehrt hatte, biß er sich in die Unterlippe und kniff schmunzelnd die Augen zu.

„Pfeil Nummer zwei! Ins Schwarze! — Wenn ich jetzt den Alten hier hätte. — Morgen ist auch noch ein Tag!"

Lustig pfeifend schlängelte er sich durch den Park nach seiner Wohnung. Am liebsten wäre er noch zu Frau Nataly hinübergegangen.

„Langsam, Adalbert! Das werden die anderen schon besorgen."

Den Brief Dietrichs schloß er langsam fort.

* * *

„Wir sollen wohl nicht zur Ruhe kommen — es liegt wie ein Fluch auf Bronin!"

Wie ein Messer hatte diese Worte Saars in die Seele Waldemars geschnitten. Nun ließ ihm der Gedanke an Dietrich keine Ruhe. Er suchte Susanne allein zu treffen. Endlich fand sich ein Augenblick, wo er sie ungesehen beiseite nehmen konnte.

„Ein Wort, Susi! Ich muß es für mich behalten. Aber es geht nicht. Ich sehe über Bronin ein Unwetter heraufziehen, und wehe dem Unschuldigen, auf die es mit herunterschmettert. Ein Wort drum, Susi, nur für uns. Hat Lotte Wölflin etwas mit—mit Dietrich?"

Susanne kam die Frage so unvermittelt, daß sie zuerst sprachlos dastand. Waldemar sah die Schwester leicht erblassen.

„Schwesting!" stöhnte er dumpf. „Ich habe es geahnt. Damals, ich schrieb es dir, damals wußte ich, es nimmt kein gutes Ende!"

Susanne sprach ihm gütlich zu.

„Ich weiß ja nichts, Waldi, gar nichts weiter, Dietrich hat Lotte ein paarmal gesehen, weiter nichts. Um Gottes willen, ich — ich — wie kommst du auf diese Gedanken?"

Waldemar nahm sich zusammen und lenkte zurück.

„Sei ruhig, Susi, ich meinte nur so. Ich hatte das Gefühl, daß dort ein Zusammenhang besteht. Es ist gut!"

Sie faßten sich bei der Hand und gingen in den Park. Ihr Gespräch ging um Lotte. Waldemar blieb stehen.

„Wie ist's mit Saar, wie steht er zu euch?"

„Saar ist falsch. Von einer unausstehlichen Liebenswürdigkeit. Sieh dich vor, Waldi. Er ist aalglatt und immer hinten herum. Du kennst ihn ja. Er ist nicht anders geworden. Mich beschleicht er wie ein ahnungsvolles Wild. Du weißt, worauf er rechnet. Nie, Waldemar, nie!"

Waldemar drückte ihr die Hand.

„Er soll sich vor mir in acht nehmen, Susi. Wenn ich hier auf Erden auch nichts mehr zu tun habe — ich will auf der Lauer liegen, daß euch nichts geschieht, dir und Lotte Wölflin. Ich traue ihm alles zu, alles!"

Er konnte den nächsten Tag, der Dietrich brachte, kaum erwarten. Als der Husar aus dem Wagen stieg, stand er beiseite und bohrte den prüfenden Blick in Dietrichs Züge. Sie waren matt und schlaff. Waldemar lauschte auf jedes seiner Worte, beobachtete jede Bewegung. Ab und zu warf er harmlos eine Frage in die Unterhaltung. Als er zu Bett ging, war es ihm klar, daß Saar mit seinem Scharfblick ihn auf den richtigen Weg gewiesen hatte. Er wußte, was er nun zu tun hatte.

Am nächsten Morgen ging er mit Dietrich zu den Booten.

„Was sagst du, Diet, daß Lotte Wölflin nicht gekommen ist?"

Er faßte den Bruder scharf ins Auge. Dietrich fühlte das und wich den Blicken des Bruders aus. Etwas verlegen antwortete er:

„Was fragst du mich?"

„Du kommst doch von Berlin?"

„Ja, und? — Die ist bei Lotte Kaffeber?"

„Mein Gott, ich frage doch nur. Ich habe, du hast in letzter Stimmung. Sag' mal, dieser ewige Diebstahl, dieser tagtägliche Trott, Kaserenhof, Reitbahn — Reitbahn, Kaserenhof?"

Dietrich hielt ein Stück vom Herzen, als Waldemar abschwenkte. Aber die Nähe des Bruders war ihm peinlich. Er schützte plötzlich Kopfschmerz vor, daß aus der Bootfahrt nichts wurde, und ließ sein Pferd satteln.

„Ich muß mir im Sattel Bewegung machen."

Mit unendlicher Bitterkeit sah ihm Waldemar nach.

Dietrich kürzte seinen Urlaub ab.

„Es ist nur mir geliehen, Schwesting!" sagte Waldemar zu Susanne, die nicht wußte, wohin sie ihren Schmerz verbergen sollte. Sie wurde von einer tiefen Melancholie erfaßt. Ihr Herz war todwund, als sie wahrnahm, daß Erich Wölflin ihr nicht mehr mit der alten einfachen Herzlichkeit gegenübertrat. Er war förmlich in seinem ganzen Wesen, sagte nie mehr „Liebes Fräulein Susanne!" und einmal — sie trete sich nicht — wich er ihr so deutlich aus, daß sie schluchzend auf ihr Zimmer flüchtete und sich ausweinte.

Auf Bronin wurde es stiller als je zuvor.

25. Kapitel.

In dieser Zeit kam über den Freiherrn v. Rothkirch eine seltsame Unruhe. Frühmorgens um fünf Uhr war er schon in den Ställen. Den Schloßbau trieb er mit einer nicht zu verbergenden Hast vorwärts. Die Flügel standen gegen Ende Juni im Rohbau fertig. In vier Wochen sollte die große Kuppel abgewölbt sein. Auf den 31. Juli hatte er mit Wölflin das Richtfest angesetzt.

„Ich danke Ihnen, mein lieber Baumeister," sagte der Freiherr zu Wölflin. „Dann können wir ja in Ruhe die Ernte zu Ende bringen."

Das Richtfest sollte eine große Feierlichkeit werden. Die alte Mümmri-Kathrin traf beizeiten umfangreiche Vorbereitungen, trotzdem die Hauswirtschaft ihr immer größere Arbeit machte. Für die Innenarchitektur kamen Scharen neuer Handwerker. Erich Wölflin, der in den letzten Wochen Uebermenschliches geleistet hatte, konnte sich etwas zurückziehen, und ließ nun Gerhard Ladenburg den Vortritt. Hinter dem Gartenpavillon waren Bauhütten für die Bildhauer, Stukkateure und Maler aufgestellt. Es war ein buntes Treiben. Nur verstohlen kam ab und zu Susanne in die Bauräume. Dort traf ihr suchendes Auge gewöhnlich nur den jungen Ladenburg.

„Gnädiges Fräulein machen sich jetzt recht rar."

Sie sah still zur Seite.

„In der nächsten Woche kommen wir an Ihre Zimmer. Da müssen Sie aber öfter heraufkommen. Sehen Sie — mit Wölflin gehen meine Ansichten oft recht weit auseinander. Aber hier, in diesem Punkte, da sind wir ein Herz und eine Seele. „Das wird das Schönste im ganzen Hause!" hat er mit Blaustift dick auf die Mappe geschrieben. Ich habe mit Rotstift darunter gesetzt: „Selbstverständlich!" Da — hier steht's. Kann es anders sein?"

Sie wurde ganz rot.

„Eigentlich — sehen Sie, gnädiges Fräulein, da bauen wir also etwas Schönes zusammen, das Allerliebste, was zwei Menschen ausfinnen können. Und eines schönen Tages haben wir umsonst gebaut. Da sind Sie weg."

„Wer ist weg?"

„Sie, gnädiges Fräulein. Da kommt ein Ritter und entführt Sie. Und unser Schmuckkästchen steht leer."

Sie sah ihn ernst an.

„Die Künstler scheinen ohne Phantasie nicht leben zu können. Sie dürfen sich vielleicht sehr irren."

Dann war sie weg.

Gerhard erzählte das lachend seinem Freunde. Aber Erich lachte nicht.

„Sie ist noch so jung. Du mußt junge Mädchen nicht in solche Verlegenheiten bringen, Gerd!"

Ihn würgte etwas in der Kehle, daß er hustete. Neckend hüstelte Gerhard wieder.

„Meintest du was?"

„Nichts, mein Junge."

(Fortsetzung folgt.)

— Einzige Verwendung. Vor dem Richter steht eine Jammergestalt mit durchscheinenden Rippen, ein armer Advokatenschreiber, der Essen und Trinken nur vom Hörensagen zu kennen scheint, wegen einer kleinen Uebertretung zu einer kurzen Haftstrafe verurteilt. Fast mit Teilnahme fragt ihn der Richter: „Und wann wollen Sie Ihre Strafe antreten?"

„Nächste Woche", klingt die melancholische Antwort, „da hab' ich meinen Urlaub, ich wüßt' sonst ohnehin nicht, wozu!"

Die Götterkugel.

Von Alfred Maurer-Schmidt.

„Kurz unten, Sahib, liegt die Stadt; die Mauerreste rechts sind der Tempel; unter ihrem Schutt liegt das Gewölbe, von dem ich sprach."

Lord Melville hob den Feldstecher. Es mag heute der Priester alle menschlichen nicht gelogen. Da lag in der Tat eine verlassene Stadt, vielmehr ihre Trümmer.

Mein Gott, wie war Jahrtausenden ihr Name gebietet hatte und wer ihre Erbauer gewesen. Wie sie überhaupt in dieser schauerlich menschenleeren Einöde, in der nicht ein Tropfen Wasser aufzutreiben war, möglich gewesen sein mochte.

Dieses rätselhafte Land der wandernden Seen, der tönenden Einsamkeit, der tausendfältigen Schauer und Geheimnisse! Tibet!

„Und du warst bereits hier, Kapurivastya?"

„Zweimal, Herr. Die Schrift, die ich dir gab, stammt aus jenem Gewölbe. Dort liegt noch viel. Niemand auf der Welt weiß es außer mir."

„Gut, sobald die Sonne aufgeht, steigen wir hinab und holen uns davon. Und dann schleunigst zurück nach Darjeeling."

„Und mein Lohn, Herr?"

„Erst wenn wir glücklich durch Sikkim hindurch sind, Kapurivastya. An der Grenze sollst du ihn haben, wenn du mich nicht lieber bis Darjeeling begleiten magst. Würde es nicht sicherer auch für dich sein?"

„Ich setze meine Pilgerfahrt fort, Sahib; ein Pilger trägt nicht nach Sicherheit. Doch ich versprach, dich sicher zu den Deinen zurückzubringen; es sei also, wie du sagtest."

Der Koch meldete, die Zelte seien aufgeschlagen, und das Nachtmahl sei bereit. Lord Melville zog sich zurück. Fern im Westen versank die Sonne hinter der Karakorumkette, deren schneeschimmernde Spitzen noch gerade in der Größe von Eierbechern sichtbar waren.

In Tamlong, der Hauptstadt Sikkims, hatte er die Bekanntschaft Kapurivastyas gemacht. Auf dem Basar hatte er ihn vor dem Messerstich eines fanatischen Moslems, eines wilden Afghanen, beschützt, dem der mit seinem hölzernen Reisnapf umherziehende buddhistische Bettelmönch ein Dorn im Auge war. Am Abend war Kapurivastya in seinem Bungalow erschienen und hatte ihm als Ausdruck seines Dankes eine auf Eselshaut geschriebene uralte tibetanische Handschrift überreicht. Als er sah, mit welcher Sammlerfreude der Engländer das Geschenk entgegennahm, hatte er ihn gefragt, ob er mehr davon zu besitzen wünsche.

Er wisse in Tibet, ein paar Tagereisen von der Grenze von Sikkim, eine zerfallene Stadt, die niemand kenne. Ein selbst den Tibetanern unbekannter Engpaß über den Kinjinjingo führe in die Gegend, die vollkommen menschenleer sei. Bei der Stadt habe sich ein altes Gompa, ein Buddhistenkloster, befunden, natürlich auch längst zerfallen. Unter den Klosterruinen sei ein großes Gewölbe noch gut erhalten. Dort lägen noch viele derartige Pergamente.

Wenn der erhabene Fremdling mit einigen zuverlässigen Leuten eine Expedition wagen wolle, wolle er ihn führen. Gefahr sei nicht zu befürchten, die Gegend sei noch verlassener und öder als das übrige Tibet. Er beanspruche für sich nichts, nur eine Gabe für sein Kloster, das arm sei. Für 500 Rupien wollte er den erhabenen Fremden geleiten, obgleich es verboten sei, Europäern die Wege nach Tibet zu zeigen. Indes, er sei ja kein Tibetaner, und wenn er den Dalai-Lama zu Lhassa auch als geistliches Oberhaupt anerkenne, in weltlichen Dingen habe er ihm nichts zu befehlen.

Der Verlockung, in das verbotene Land einzudringen, hatte Lord Melville nicht widerstehen können, zumal die in Aussicht gestellten Handschriftenschätze seine dilettantische Forscherphantasie in helle Flammen setzten. In acht Tagen hatte er seine Vorbereitungen getroffen und stand nun nach einer vielwöchigen Wanderung voll der unsäglichsten Strapazen über vereiste Gebirgspässe, auf denen kein lebendes Wesen zu erblicken war, außer den tief unten über den Schluchten kreisenden Geiern, und durch sonnenverbranntes Steppenland am Ziele.

Ein Ausruf lauten Staunens entfuhr Lord Melville, als er am nächsten Tage mit Kapurivastya in das noch merkwürdig gut erhaltene Klostergewölbe eindrang. Da standen noch, natürlich von dickem Staub bedeckt, aber vollkommen unversehrt und geordnet, als ob sie erst wenige Jahre und nicht vielleicht ein Jahrtausend dort ruhten, lange Reihen von Pergamentrollen. Es war offenbar die Klosterbibliothek.

Wie schade, daß Lord Milville nicht Tibetanisch lesen konnte! Monatelang hätte er hier hausen mögen, die Schätze zu sichten. Auch in Sanskrit, das er ein wenig verstand, fand sich übrigens vieles. Da seine Expedition nur klein war und ihm nur ein überzähliger Yak als Saumtier zur Verfügung stand, auch die Zeit knapp bemessen war, — wer konnte wissen, ob die Tibetaner nicht doch von seiner Anwesenheit erfahren hatten und einen Streifzug gegen ihn unternommen — mußte er harge und schnelle Auswahl treffen. Die Handschriftenrolle schienen noch einerlei religiösen Gleichnissen zu enthalten, das man nicht schon gekannt hätte; er lieh sie deshalb fortgen und packte von den tibetanischen Handschriften fortschaffen. Soviel der Yak nur zu tragen vermochte mur.

Ein Rascheln seines Turbans ließ ihn sich umdrehen.

Der Mann hatte bei der Arbeit zufällig an ein vorspringendes Steinornament an der Wand gestoßen. Das Glied hatte nachgegeben, und eine Steinplatte hatte sich in in Querrichtung angebrachten Kapsen gedreht, eine Nische in der Mauer freigebend.

In der Nische lagen eine kleine Pergamentrolle und ein aus Sandelholz geschnitzter mäuseförmiger Kasten.

Als es Lord Melville nicht ohne Mühe gelang, den Kasten zu öffnen, fand er darin eine durchsichtige Kugel von ungefähr sechs Zentimeter Durchmesser aus reinstem Bergkristall. Die Kugel war aus so reinem Material hergestellt und so vollkommen geschliffen, daß sie fast unsichtbar war. Nur ganz schwach hob sich ihr Umriß in der Luft ab.

Fragend blickte Lord Melville auf Kapurivastya, der lächelnd neben ihm stand.

„Eine Götterkugel, Sahib. Eine der größten Seltenheiten. Nur wenige Klöster in Tibet, eines in China und eines in Indien besitzen solche."

„Sieh her, ich lasse sie sich drehen; siehst du die Bewegung? Nein! Und dennoch dreht sie sich. Ich klebe ein Stückchen Papier auf sie und lasse sie wieder sich drehen. Siehst du? Die Kugel — kaum siehst du sie — scheint stillzustehen, das Papier scheint in der Luft zu schweben. So vollkommen können Menschenhände den Kristal nicht schleifen. Diese Kugel wurde von den Göttern auf die Erde gebracht."

„Und wozu dient sie, Kapurivastya?"

„Sie zeigt die Zukunft. Doch nur, wem es gelang, alles irdische Begehren und alles irdische Leid in sich zu ertöten, dem enthüllt sie ihre Geheimnisse."

„Das gelang mir nun zwar bisher noch nicht, Kapurivastya," lachte Lord Melville, „aber die Kugel soll das Glanzstück meiner Sammlung werden. Das nenne ich einen Fund — du mußt mir mehr davon erzählen!"

Das Gesicht des Inders verzog sich im Schrecken.

„Herr, was willst du tun?" stammelte er, „Götterkugeln darf man nicht rauben" — —

„Rauben! Es ist ja niemand da, dem sie gehört!"

„Sie gehört den Göttern, Herr! Ich beschwöre dich, lege die Kugel zurück und verlasse diese Stätte! Sie wird dir Unglück bringen! Wer eine Götterkugel raubt, stirbt keines natürlichen Todes, und seine Seele geht nicht ein zu den Wandlungen!"

„Darauf wollen wir's ankommen lassen, werter Freund! Die Kugel nehme ich mit, das Schriftstück auch. Willst du dies vielleicht zum Vorwand nehmen, mich im Stich zu lassen? Sieh dich vor!"

Finster, fast drohend hatte Lord Melville diese Worte ausgestoßen.

„Wie du willst, Sahib," erwiderte der Mönch ernst. „Du rettetest mein Leben — ich werde vielleicht bald Gelegenheit haben, dich zu schützen — wenn die Götter es zulassen!"

„Zum Henker deine Götter! Ich denke, du bist Buddhist?"

„Ehe der Buddha zur Erde niederstieg, regierten die alten Götter dieses Landes. Sie sind nicht tot, Sahib! Ich warne dich!"

Unwillig steckte Lord Melville den seltsamen Fund in seinen Rucksack und wandte sich zum Gehen.

„Morgen früh um fünf brechen wir auf!" befahl er kurz.

* * *

Die Rückkehr sollte indessen unerwartete Schwierigkeiten bringen. Sobald man die Gebirgsregion wieder betreten hatte, begannen sie.

Noch hatte man die Paßhöhe nicht wieder erreicht, als eine Lawine niederging. Drei Yaks, von denen der eine die kostbaren Dokumente trug, wurden von ihr erfaßt und in die Tiefe gerissen. Der Verlust war für die Wissenschaft unersetzlich.

„Die Götter warnen! Noch ist es Zeit, Herr; kehre um und gib ihnen ihr Eigentum zurück!" hatte Kapurivastya gewarnt; war aber natürlich bei Lord Melville böse angekommen.

„Bist du rein des Teufels," hatte der geschrien, „jetzt nochmal umkehren, mit verminderten Proviant!" —

Darin hatte er auch zweifellos recht; es wäre heller Wahnsinn gewesen. Schlimm aber, daß nun der Weg verschüttet und weiteres Vordringen unmöglich war. Es half nichts. Die verschüttete Stelle mußte umgangen werden. Also, die Steigeisen aus dem Rucksack und in Gottes Namen versucht, die steilabfallende Wand herabzuklettern; 300 Meter tiefer erreichte man ja wieder den Serpentinpfad. Aber die Yaks — —

Es kostete noch eins der Saumtiere, das mit Lord Melvilles Zelt und dem Küchengeschirr bepackt war. Nun konnte man, bis Sikkim erreicht war, rohe Konserven kauen!

Lord Melville aber hatte in der Nacht einen beklemmenden Traum.

Die Aufregung des Tages, das ungewohnte enge Zelt seines Dieners, mit dem er sich behelfen mußte, die schmale Matratze von zweifelhafter Sauberkeit — alles das taten ihm zu Anfang nicht einschlafen. Dann träumte ihn, es stehe ihm irgendeine unbekannte Gefahr; erschreckt fuhr er aus dem Halbschlaf auf. Was war das — bewegte sich nicht die Zeltwand? Glitt sich nicht ein Arm durch Spalt hindurch, Pfeil hob den Revolver und feuerte blindlings gegen die Eindringlinge.

Der Schuß aus ein gellender Schrei brachte das ganze Lager auf die Beine. Der Mönch lag in seinem Blute.

„Sahib, ich hatte es wohlgemeint; ich wollte das Eigentum der Götter, das dir Verderben bringen wird, an mich nehmen; sie haben es anders beschlossen, sie wollen deinen Untergang. Lebe wohl."

Dies waren Kapurivastyas letzte Worte. Seine Seele war eingegangen zu den großen Wandlungen. — —

Am folgenden Tage erreichte die Expedition die Grenze von Sikkim und drei Tage später Tamlong. Lord Melville suchte den englischen Residenten auf und erzählte ihm seine Erlebnisse. Der Resident requirierte sofort Pferde für ihn und eine sichere Eskorte nach Darjeeling. Seinem Rate folgend, hielt sich Lord Melville auch hier nicht auf, sondern fuhr mit dem nächsten Zuge nach Kalkutta, wo er sich unverzüglich auf einem P. & O.-Dampfer nach Europa einschiffte.

* * *

Der verwöhnteste Kurgast des kleinen mitteldeutschen Badeortes war entschieden der aristokratische, hochgewachsene Engländer mit dem sonnenverbrannten Gesicht und den melancholischen Augen. Badeverwaltung, Kurarzt, Hotelier — und vor allem die Damen waren gleichmäßig um ihn bemüht. Kein Wunder, wenn einer den Vorzug hat, Lord und enorm reich zu sein und so zu erzählen weiß. Ein kleiner Spleen und ein geringes Nervenleiden — die Folge auf Forschungsreisen erworbener Aufregungen und Strapazen — lassen einen vornehmen Kavalier unter solchen Umständen nur noch interessanter erscheinen.

Ja, Lord Melvilles Nerven waren entschieden herunter. Deshalb hatte sein Londoner Arzt ihm geraten, Waldluft aufzusuchen, aber größere Kurorte zu vermeiden. Körperlich hatte er sich hier auch recht erholt, wurde aber von Zeit zu Zeit von einer unerklärlichen inneren Aufregung und nervösen Hast befallen.

Alsdann konnte er sich tagelang gegen seine Umgebung absperren, mutterseelenallein die Waldungen durchstreifen und für jedermann unzugänglich sein, bis der Zustand sich legte. Dann war er wieder der liebenswürdige Gesellschafter und charmante Plauderer wie zuvor.

Dr. Müller, der Kurarzt, behauptete, nachdem er Lord Melville genau untersucht hatte, es habe nichts zu bedeuten und werde sich in der ozonreichen Luft schon geben. Aber es gab sich nicht; im Gegenteil, in letzter Zeit wiederholten sich diese Anfälle, wenn man sie so nennen wollte, eher häufiger, ohne daß der Arzt hätte helfen können.

Und dies hatte seinen guten Grund; sein Patient hatte ihm nämlich nicht alles über sein Leiden mitgeteilt. Namentlich nicht, daß er sich insgeheim leidenschaftlich mit einem eigenartigen Experiment beschäftigte.

Dieses Experiment bestand nun in folgendem: In mondhellen Nächten pflegte Lord Melville sich in seinem Zimmer einzuschließen, nach orientalischer Art mit untergeschlagenen Beinen auf ein am Boden liegendes Kissen niederzuhocken, die Hände über dem Hinterhaupt zu verkreuzen und in dieser Stellung stundenlang reglos auf eine vor ihm liegende große Kristallkugel, in der das Mondlicht sich widerspiegelte, hinzustarren.

Wie er zuerst auf diesen verrückten Gedanken gekommen war? Die Pergamentrolle, die bei der Götterkugel gelegen hatte, zeigte die Zeichnung eines Asketen in dieser Haltung. Den tibetanischen Text hatte er bisher noch nicht Gelegenheit gehabt, entziffern zu lassen; auch scheute er sich, das Dokument aus der Hand zu geben. Da er jedoch irgendwo gelesen hatte, daß indische Yogin sich auf ähnliche Weise die merkwürdigsten Gesichte verschaffen sollten, beschloß er, die Sache praktisch auszuproben.

Anfangs hatten die Versuche ihm nichts eingetragen als fürchterliches Kopfweh, ein steifes Genick und Schmerz in den Kniegelenken. Gewöhnung aber ließ bei systematischer Wiederholung diese unangenehmen Anfangserscheinungen schwinden, und er pflegte in einem halbwachen Dämmerzustand zu versinken, in dem er in der Kugel feurige Ringe und weiße Wölkchen aufsteigen sah, die chaotisch durcheinander wogten und sich anscheinend bestrebten, feste Umrisse anzunehmen.

Immer deutlicher traten die Formen hervor, je öfter er den Versuch anstellte. Lange wallende Gewänder, eine menschliche Gestalt, Gesichtszüge bildeten sich...

Das war ja — wahrhaftig, kein Zweifel möglich — Kapurivastya war es, die Schußwunde in der Stirn, der ihm schmerzlich lächelnd aber nicht unfreundlich grüßte...

Auch den Mund bewegte er, als ob er reden wolle. Hat Lord Melville wollte, Kapurivastya werde reden, wenn er, Melville, nur besonders fest fastete...

Da fuhr er aber auch seiner Aufmerksamkeit aufzuraffen, es wollte ihm nie gelingen, der Erscheinung, die immer deutlicher hervortrat, einen Laut zu entlocken, vielmehr den Klang ihrer Stimme zu vernehmen. Denn sie sprach, die Gestalt in der Kugel, sie gab sich gewissermaßen verzweifelte Mühe, sich verständlich zu machen. Immer lebendiger wurde das Spiel ihrer Gebärden, und wenn er endlich bemerkte, daß alle Anstrengungen, sich verständlich zu machen, vergeblich blieben, von der Ausdruck tiefster Traurigkeit über das ernste Antlitz, ehe es sich in wallenden Nebel auflöste, der alsbald verlief.

Melville fiel alsdann regelmäßig in betäubungähnlichen Schlaf, aus dem er erst spät mit dumpfem Kopf erwachte.

Hätte er Dr. Müller rechtzeitig in Kenntnis gesetzt, so hätte der Arzt ihm diese nervenzerrüttenden Versuche zweifellos verboten und wohl gar die Götterkugel weggenommen. Seine täglich wachsende Leidenschaft — es war wohl der gleiche Forscherdrang, der ihn immer wieder in ferne Länder hinaustrieb, und der ihn hier reizte, ein ihm unbekanntes, seelisches Gebiet zu erschließen — warnte ihn instinktiv hiervor; es war ihm, als ob er unmittelbar vor der Einlaßpforte zu einem geheimnisvollen, fremden Reiche stehe, die sich ihm bald, bald auftun müsse....

In zwei Tagen war Vollmond; da würde die Erscheinung reden; er wußte es, fühlte es...

Die Gäste des Kurhotels lagen in tiefem Schlummer. Nur Lord Melville wachte auf seinem Zimmer.

Ein Strahl des Mondlichts stahl sich durch die offen stehende Balkontür. Lord Melville im Pyjamaanzuge lag verträumt auf dem Diwan und blies den Rauch einer Opiumzigarette in die lauwarme Sommerluft. Auch so eine im Orient angewöhnte Unart — das Opium!

Jetzt ging's auf Mitternacht zu, und das Mondlicht flutete voll herein. Es war Zeit.

Melville legte die Kugel auf den Teppich und nahm die vorgeschriebene Stellung ein.

Die Erscheinung ließ nicht lange auf sich warten. Aber sie sprach heute nicht. Sie deutete dreimal auf das kleine Loch in der Stirn und lächelte Melville zu. Dann nickte sie und schien nach oben zu blicken.

Und winkte. Als ob sie sagen wollte: „Komm'! Komm' doch!"

Und plötzlich war es Lord Melville, als ob die Kugel berste; das Phantom trat heraus, es schwoll an, es wuchs — mit einem Male saß Kapurivastya vor ihm, wie vor einem Jahre so oft im Zelt. Und Lord Melville glaubte wieder seine Stimme zu hören:

„Nur wer alles irdische Begehren und alles irdische Leid in sich ertötet, dem wird das Geheimnis enthüllt."

Dann war der Mönch wieder verschwunden. Im Mondlicht leuchtete und flimmerte der Kristall. Lange dachte Lord Melville nach.

„Ich habe verstanden, Kapurivastya," sprach er. „Nur wer alles irdische Begehren und alles Leid in sich ertötet — gut, ich werde es ertöten! Daß es nie mehr erwacht! Das Begehren nicht und das Leid erst recht nicht. —"

Und ruhig, fast heiter, als ob der Entschluß ihm Erlösung von einer Qual gebracht hätte, öffnete er die Schieblade des Schreibtisches, wo sein Revolver lag. — — —

Sie fanden ihn mit gekreuzten Beinen am Boden kauernd. Vor ihm lag die Kugel.

„In der Tat, ein merkwürdiger Fall," äußerte sich Dr. Müller dem Polizeibeamten gegenüber. „Ein äußerst merkwürdiger Fall! Hätte ich nur eine Ahnung gehabt, daß der Unglückliche sich mit Autosuggestionsexperimenten befaßte — das war natürlich das helle Gift für ihn!"

„Sie glauben also, Herr Doktor, daß er sich vor der Tat gewissermaßen selbst hypnotisiert hat?"

„Aber zweifellos! Sie sehen es ja! Vermutlich hat er den Unfug auf seinen Reisen in Indien kennengelernt! Dort werden diese Kristallkugeln allgemein zu dem Zweck verwendet. Bekannte Sache, das! Die Dinger werden ja hier ganz in der Nähe gemacht — in Idar-Oberstein! Ich selbst kenne einen Fabrikanten, der exportiert sie massenhaft! — Fatale Geschichte für unser Bad!"

Die erste Frage nach langer Trennung.

Wenn zwei ältere Damen sich nach längerer Zeit treffen: „Liebste, haben Sie schon von dem neuesten großen Skandal bei Meyers gehört?"

Zwei ältere Herren: „Also wo kriegt man hier einen Guten?"

Zwei junge Mädchen: „Aber Anna, wo hast Du nur den abscheulichen Hut her?!"

Zwei Vagabunden: „Wieviel Monate hast Du denn das letzte Mal gehabt?"

Zwei Dienstmädchen: „Bei welcher Kompagnie steht Deiner?"